

Leipziger Tageblatt

und

Anzeiger.

Nr. 249.

Sonnabend, den 6. September.

1834.

Sehr wahr

heißt es in Nr. 69 des Vaterlandes in einem beherzigenswerthen Aufsätze des D. Jörg sen. („die Universitäten und Gymnasien Deutschlands waren zu keiner Zeit nothwendiger, als jetzt“):

„Der Mensch in seiner Kindheit dem Thiere näher stehen, aber auch weit einfacher und natürlicher als im männlichen Alter, bekümmert sich nach dem ersten Erwachen seiner geistigen Thätigkeit weit mehr um das ihm nahe Liegende, als um das Entfernte, und so lange er dieser Neigung folgen darf, sammelt er in Kurzem weit mehr Kenntnisse, als Klättern und Erzieher glauben. Diesen natürlichen Entwicklungsgang störte der sonstige erste Schulunterricht auf eine sehr empfindliche Weise. Man riß das Kind aus seinem großen Unterrichtskreise, aus der Natur, wo es sich durch Selbstthätigkeit so Vieles aneignete, und versetzte es in die enge Schulstube, wo man seine Aufmerksamkeit mit Buchstaben, Zahlen und unverständlichen Sentenzen unpassend beschäftigte. Griff es auf einem Spaziergange nach einem Steine oder Thiere, so wurde es deswegen getadelt, und wohl auch wegen des Letzteren in Furcht gejagt, indem man hinzusetzte, es sey dasselbe schädlich oder giftig, wenn an allem diesen kein wahres Wort war. Nur das Sammeln von Blumen gestattete man den Kleinen, aber bloß aus dem Grunde, um ihnen Freude zu machen. So viel als möglich lenkte man aber das beobachtende Kind von seiner nächsten Umgebung ab, und leitete dasselbe auf Gegenstände, die mit dem Schulunterrichte zusammenhingen, seinem eignen Interesse aber fremd waren. Hat auch die neuere Erziehung diesen Fehler zu vermeiden gestrebt, so kann man es doch nicht in Abrede stellen, daß sich die meisten Menschen weit mehr mit dem zu schaffen machen, was ihnen entfernt ist, als mit dem, was sie unmittelbar

berührt, und daß sie häufig die Lösung ihrer Probleme nicht mit dem Einfachen, sondern mit dem Schweren anfangen, deswegen aber auch seltener zu glücklichen Resultaten gelangen.

Miscelle.

Der Pfarrer Scheitlin erzählt: „Auf meiner Reise in die Umgegend der Stadt St. Gallen fragte ich in einer Hütte, in der man etwas Nesseln gekocht hatte und ohne Licht beim Mondeschein am Spinnrocken fleißig war, ein munteres Großmütterchen: „Wie geht's?“ — „O recht ordentlich“, war die Antwort, „der gute Gott verläßt uns nicht. Im Winter, ja da hatten wir Noth, da konnten wir nichts als Kleie essen. Nun kommt aber der Frühling, da wachsen Nesseln und andere Kräuter. Gott läßt sie eben um der Armen willen wachsen. Wie sorgt er doch für die armen Leute! Statt des Schmalzes thun wir ein wenig Unschlitt dazu, haben wir etwa einmal ein übriges Kerzenstümpfli. Man muß nur nicht mehr begehren, als man haben kann; der Herr Gott hilft doch täglich. Meine Tochter da, jammert wohl etwas, ich verweise es ihr aber immer; wenn wir denn so beisammensitzen, so machen wir noch manchen Spaß miteinander und sind recht froh.“

Gottesdienst.

Am 15. Sonntage nach Trinitatis predigen:

zu St. Thomä:	Früh	Hr. M. Siegel,
	Mittag	= Richter,
	Besp.	= D. Klinckhardt;
zu St. Nicolai:	Früh	= D. Bauer,
	Besp.	= M. Bruder;
in der Neukirche:	Früh	= M. Edfner,
	Besp.	= M. Apel;
zu St. Petri:	Früh	= M. Kunad,
	Besp.	= M. Gurlitt;
zu St. Pauli:	Früh	= D. Krehl,
	Besp.	= M. Unger;
zu St. Johannis:	Früh	= Cand. Fischer;